Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

# Durlacher Tagblatt. 1920-1964
# 1935

34 (9.2.1935) Roman-Blatt. Beilage zum Durlacher Tageblatt

Visual Library

„Wie?“ wunderte sich Friedl [illegible].
„Wie?“ Er zuckte mit den Achseln. „Jedenfalls übernehme ich nur eine Rolle, die zu meinem Alter paßt.“
„Hm, hm! — Aber Onkel wirst du während seiner Vaterrolle hier vertreten?“
„Aus diesem Grunde kam ich zurück.“
Der alte Graf räusperte sich, dann sagte er bedeutsam:
„Nur keine weitgehenden Pläne! Es kommt im Leben gewöhnlich anders als man denkt.“
„Dann erleb' ich jetzt den schlagendsten Beweis,“ erwiderte Graf Egbert finster.
Komtesse Friedl trat in den Lichtkreis des schmiedeeisernen Lüsters. In dem schwarzen, einfachen Kleide wirkte sie grell verzeihbar. Mit der rechten Hand wies sie hinaus in den Park.
„Hier bleibt immer alles grün, blühen die Blumen ... aber [illegible] und singen mir die Vögel [illegible] und flüstern das [illegible] Lied in die Ohren. [illegible] der Natur nicht [illegible] — Verzweiflung macht blind und [illegible] ist im Leben nicht anders.“
Der Graf lachte [illegible].
„Dein [illegible] Kind, Friedl. Eh' das Glück wieder kommt [illegible] man in Sorge und Kummer auch zerbrochen.“
„Nur der Feigling, Egbert!“ erwiderte sie ihm ungestüm. Sie trat nahe zu dem erregten Manne: „Nimm eine Handvoll unserer lieben Scholle, sie wird dir zeigen, was viele Menschen nicht können. Getreten, erfroren, umbraust von den härtesten Stürmen, verliert sie nicht die Lebenskraft, die Fruchtkraft, um zu keimen und zu blühen. Willst du dich von so einem bißchen brauner Erde beschämen lassen?“
Wie aus einem tiefen Brunnen schöpfte Graf Berg die Worte:
„Gott lebt in der Scholle!“
„Gott lebt mit seiner Kraft auch in uns, Onkel! Aber viele treiben Schindluder damit ...“
Der Mond nähert sich seinem letzten Viertel. Sterne glühen um ihn auf. Ein ruhiges Flimmern. Hell und Licht.
Und wenn tausend und abertausend Wolken vorüberziehen, ihren Schein verdunkeln, ihr Leuchten ist doch da. Der Mensch weiß es genau: Über ein Weilchen und wieder strahlt ihr Licht.
Graf Egbert steht Friedl gegenüber. In seinen Zügen liegt Entspannung. Der Ausdruck eines edlen Willens bricht hervor, wortlos nimmt er Friedls Hand und küßt sie.

10. Kapitel.

Jodokus Birkenhofer schlendert den Feldweg entlang. Er folgt der telephonischen Bitte der kleinen Komtesse. Sein Blick streift den Erlenstrich und darüber hinaus die [illegible] Anhöhe, gegen die Graf Egbert und der Lorenz [illegible]. Spielt der Graf schon wieder den Eleven des alten Bauern?
[illegible] erblickt er an einem Fenster des Erlenhofes ein blondes Köpfchen. Die Komtesse! Wirkt wohl ihre Sehnsucht [illegible] dem alten Lorenz nach? So eine Anhänglichkeit war rührend. Hihihihi! Mit lustigem Spott meckert er es vor sich hin. [illegible] sieht der Dackel zu ihm auf. „Lach mit, Alter!“ sagt [illegible]. „Bist auch schon über deine Kinderkrankheiten hinaus.“
Die Komtesse erblickt den [illegible], reißt die Treppe hinunter und läuft ihrem Besuch [illegible].
„Ihre Pünktlichkeit ist unbezahlbar, Herr Nachbar,“ begrüßt sie atemlos. „Sie waren gewiß bei der Arbeit?“
„Stimmt! Sonst hätte ich mich nicht prompt hier gemacht.“ Er zwinkert lustig mit den Augen. „Und Sie, liebe Nachbarin, haben gerade dem lieben [illegible] Ihre Abschiedsblicke nachgesandt, gelt? Übrigens ein [illegible] Kerl, ein tadelloser Mensch — der Lorenz!“
Friedl machte kugelrunde Augen. So ein Heimlichtuer! Hatte der sie beobachtet. Sie schürzte schelmisch die Lippen.
„Dem Lorenz? Haben Sie eine Ahnung! Mein Geschmack ist besser. Die Pferde haben mich interessiert. Immerhin 'ne bessere Gesellschaft, als manche zweibeinige.“

„Alle, die Vierfüßler haben es Ihnen angetan! Meine Gesellschaft, meine Gesellschaft!“ spottete er.
„Tun Sie nicht so!“ fuhr Friedl herum. „Die halten jeden Vergleich.“
„Höchstens wenn der Esel mit den Zweifüßlern in Konkurrenz tritt.“
„Dann ist der Esel [illegible] recht noch der reinste Salomon!“
„Danke sehr, Komteß! Bei Ihnen erlebt man wenigstens eine gerechte Wertung einer inneren und äußeren Qualitäten. Wohltuende Auffassung!“
„Bitte sehr, lieber Nachbar! [illegible] könnten Sie ja statt dem Rittergut mit den Hofrat [illegible]. Ich würde Ihnen [illegible] Ihr unerschöpfliches [illegible].“ Mit [illegible] Betonung fuhr sie fort: „Der Schlag [illegible] treffen, Herr Nachbar.“
„Hoffentlich nicht gleich,“ hauchelte er kläglich.
„Schweren Wein sollen Sie keinen trinken, auch die schweren Zigarren meiden.“
Eine schlaue Überlegenheit malte sich in Jodokus Birkenhofers Gesicht.
„Stuß, Komtesse! Der Postwirt im Dorf ist gescheiter als der Medikus. Er sagt: trinkst, stirbst; trinkst nicht, stirbst auch! Also trink! — Das Gleiche sag ich mir, wenn ich so 'ne himmlische Havanna rauch'!“ Vertraulich hing er sich in das Mädel ein. „So eine Havanna sollten Sie auch einmal versuchen, Komteß!“
Lachend riß sie sich los. „Sie sind ein Scheusal, Jodokus.“
„Aber, aber, Friedl!“ ermahnte Graf Berg, der unter der geöffneten Tür seines Arbeitszimmers stand, seine Nichte.
„Alles der Gram einer hoffnungslosen Liebe!“ stellte Jodokus gemütlich fest.
Wie ein Kreisel fuhr Friedl um ihre eigene Achse herum.
„Wie so?“
„Meine Lunge und Ihre Lunge passen halt gar nicht zusammen.“
„Sie sind niedlich, Herr Nachbar!“
Graf Berg führte seinen Freund in den hellen Erker seines Arbeitszimmers. Dort war es gemütlich.
Mit wichtiger Miene nahm Komteß Friedl den Herren gegenüber Platz. Dann fragte sie ihren Onkel:
„So darf ich den Vorsitz übernehmen?“
Schmunzelnd bejahte der Graf.
„Eine Sitzung?“ verwunderte sich Jodokus Birkenhofer höchst unmutig.
„Jawohl, Herr Nachbar! Akkurat wie im Parlament oder bei den großen Verwaltungsräten,“ meinte Friedl, dann begann sie:
„Herr Jodokus Birkenhofer, vieledler Nachbar! Mein Onkel und ich sind bereit ...“
„Halt, Komteß!“ unterbrach sie Herr Jodokus. „In einer Sitzung kommt zunächst die Begrüßung.“
„Wir haben doch schon geschritten!“ meinte Friedl.
Er tippte sich auf die Stirn. „Richtig, stimmt! Erster Punkt, erledigt!“
„Also, Herr Jodokus Birkenhofer, vieledler Nachbar! Mein Onkel und ich sind bereit, Ihnen Ihre verwahrloste Kiste abzukaufen. Wieviel wollen Sie dafür haben?“
Jodokus Birkenhofer sah von dem Mädel auf seinen alten Freund und von diesem wieder auf das Mädel. Er wollte sich stumm aufrichten. Vergebens! Sein Kopf sank vornüber.
Seinen Birkenhof wollten sie schon, — jetzt schon? Er konnte es sich ja denken. Sie brauchten ihn für den Alienberg, der Pleite gemacht hatte.
Seinen Birkenhof! Wunderlich war ihm ums Herz! Seinen Birkenhof! Zum Teufel, was wollte er noch? Er hatte Jahrzehnte mit dieser Möglichkeit gerechnet. Wer einen Ziegel nach dem andern aus der Hand gab, mußte gewärtig sein, daß der ganze Bau aus dem Eigentum auswanderte. Und weit ging er nicht. In die Hände seines einzigen, seines besten Freundes.
Minuten verstrichen! Die Berg verstanden zu schweigen, was in dem Herzen des Nachbars vorging.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 16. Februar 1935.)

# Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

# Komtesse Friedl

Roman von Helene Norbert

Urheberrechtsschutz durch Verlagsanstalt Manz, Regensburg

7

„Melden Sie der Dame, daß wir [illegible],“ befahl der Graf dem Mädel, und zu Friedl [illegible] fuhr er fort: „Mama rechtfertigt diese Bestellung.“
Das Mädel ging nicht, sah zögernd auf die Komtesse. Diese sagte mit einem Kopfnicken: „Tun Sie nur, was Ihnen der Herr Graf befiehlt.“
Als sie allein waren, spottete sie gutmütig:
„Wie wirst du das einmal verantworten können?“
„Was heißt das?“ brauste der Graf nervös auf.
Sie zuckte lächelnd die Achseln.
„Ich schäme mich vor dir, Friedl,“ stieß er erregt hervor. „Wie konnte ich diese Weß nur so verkennen! Ein ganz gewöhnliches Frauenzimmer ist sie. Du hast trotz deiner Jugend ein viel richtigeres Empfinden für diese — Talmi-Menschen.“
Friedl lachte leise auf. „Wer sagt dir, daß ich sie nicht leiden kann?“ Sofort besann sie sich, daß der Scherz nicht am Platze war und fügte darum aufrichtig hinzu:
„Ich liebe die Menschen nicht, die immer etwas anderes vorstellen wollen, als sie sind. Da sind mir unsere Kuhmägde schon lieber, die mit Freude ihre Arbeit tun. Die schämen sich nicht für ihren Stand, weil sie ganz richtig wissen, daß sie oft notwendiger sind als mancher Minister im seinem Land.“
Weder Friedl noch Graf Egbert dachten an die Möglichkeit, daß ihnen bei diesem Gespräch jemand zuhören könnte. Und doch war es so.
Das Stubenmädel hatte das Fräulein Weß in den blauen Salon geführt, damit eine, eventuell zu laut geführte Unterhaltung die Gräfin durch die offenen Fenster nicht höre.
Und der blaue Salon lag nach jenem Teil des Parkes hinaus, in dem Friedl und Graf Egbert saßen.
Bevor noch das Mädel ihre Botschaft ausrichten konnte, hatte sich Hilde Weß schon erhoben. Mit einer verbissenen Miene nahm sie die Abweisung entgegen. Soviel Beherrschung besaß sie doch noch, um den Herrschaften, trotz des Gehörten, eine Empfehlung zu bestellen. Sie sollten nicht wissen, daß sie ihre Ansichten über sie kannte. Oh!

* * *

Waldheim war ihr elterliches Gut. Ein stattlicher Besitz! Heinrich Weß war sehr stolz, nunmehr alleiniger Herr auf dieser Domäne zu werden. Manchmal träumte er auch noch von einem zweiten Glück. Komtesse Friedl! Dann besaß er alles, was die Erde an Seligkeiten zu vergeben hatte.
Von seiner zufriedenen Stimmung stach die giftige Verbissenheit seiner Schwester ganz gewaltsam ab. Verdrossen empfanden es die Eltern;

„Wenn du doch einmal so voll wie Heinz wärest,“ sagte seufzend Frau Weß.
„Du meinst wohl so phlegmatisch und blöd.“
„Hilde!“ Ihr Bruder fuhr auf. „Du bist frech und ich weiß auch warum.“
„Sehr gut! Wenigstens weißt du dann einmal.“
Es drohte ein Streit loszubrechen und Frau Weß ermahnte Hilde mit einer [illegible] Gebärde:
„Nicht! Du weißt, meine Nerven vertragen das nicht. Auch du solltest dich mehr schonen. Diese [illegible] wird dich bald zu einer alten Jungfer machen.“
„Das ist dann ganz allein meine Sache.“
Mißbilligend schüttelte Frau Weß den Kopf.
„Du nimmst das viel zu leicht, Hilde. In deinen Jahren hat man doppelt vorsichtig zu sein; der erste Charme ist [illegible] schon weg und der Zorn zerstört den Rest. Wir Frauen altern [illegible] so rasch.“

Die Wehmut war hörbar, aus der die Worte kamen.
Ob die gute Frau aus Furcht vor dem Altwerden so sanft war, wie ihr Gesicht verriet? Jedenfalls war es Tatsache, daß sie lieber ungehörige Antworten duldete, bevor sie sich durch eine Rüge abmühte und womöglich aufregte. Sie besaß Übung darin, zu überhören, was ihr nicht paßte. —
Herr Weß versuchte, die bedrohliche Situation zu retten. Er begann zu erzählen:
„Denkt euch, was ich gestern gehört habe! Der Birkenhofer hat unglaublich auf seinem Gut gewirtschaftet.“
„Wenn das deine Neuigkeit ist!“ spottete Hilde.
„Warte nur, er schuldet der Amerikanischen Union-Bank fünfzigtausend Mark. Schon seit Jahren. Seit einigen Monaten ist er mit den Abschlagszahlungen im Rückstand. Bei den Nachforschungen, die deshalb gepflogen wurden, stellte sich heraus, daß das Gut noch tiefer in der Kreide steht. Dreiviertel verschuldet.“
Hilde las ihrem Papa jedes Wort von den Lippen. Sie sah eine zweite Hoffnung verschwinden. Ein zweites Ziel verschwinden.
„Nun wird er verkaufen müssen und wißt ihr, wer das Gut erstehen wird? Graf Berg! Man munkelt, daß er es für den Neffen tut; mit der Gräfin ist es ohnehin Matthäi am letzten.“
Wie eine Mänade fuhr Hilde in die Höhe und schrie:
„Nein, das ist nicht wahr, das gibt es nicht.“
„Aber bestimmt, Hilde; die Gräfin hat Krebs.“
„Von mir aus! Das mein' ich nicht. Nur die Berg dürfen nie das Gut bekommen.“

„Weil ich nicht will!" In höchster Erregung schrie sie es.

„Hilde!" sagte schon wieder die um die Schönheit der Tochter besorgte Mutter und Heinrich Weiß sagte [illegible]: „Auch ein Grund!"

„Warum willst du nicht?" fragte Herr Weiß verwundert.

Statt jeder Antwort stellte Hilde laut und erbost die Gegenfrage:

„Wieviel Schulden liegen auf dem Birkenhof?"

„Das mußt du den Samuel Kohn und nicht mich fragen."

„Du wirst das Gut kaufen, Papa!"

„Fällt mir nicht im Traume ein. Bin froh, wenn ich von dieser Klitsche weg bin. Und dann das viele Geld!"

„Du mußt!"

„Unsinn!"

„Ich will aber, ich will!" Sie hieb den Absatz ihres Schuhes in den Parkett, daß er abzubrechen drohte.

„Du bist verrückt!" stellte Weiß fest.

„Und zwar vollständig," ergänzte sein Sohn übergangen[illegible].

Abwesend starrte Hilde zu Boden. Wenn Graf Altenburg hier blieb, heiratete er womöglich seine Verwandte. Diese hochmütigen Adeligen! Die schönsten Güter würden ihnen gehören! Nein, das durfte nicht sein, auf keinen Fall! Sie würde ihnen zeigen, was „Talmi-Menschen" im Stande waren. —

Finster, wortlos entfernte sie sich.

In der Garage kurbelte sie das Auto an. Mit neunzig Kilometer Geschwindigkeit sauste sie die Landstraße hinab. Erst in der Nähe des Ortes verlangsamte sie die Fahrt. Ihr Ziel war Samuel Kohn!

Der schlaue Jude konnte sich den überraschenden Besuch nicht deuten. Er bot Hilde zuvorkommend Platz auf dem Diwan an. Sie warf einen [illegible] darauf. Schmutzig, schäbig! Angewidert zog sie sich einen Holzstuhl heran.

Diplomatin war sie keine; darum kollerte das, was sie bewegte, gleich bei ihrer ersten Frage dem Samuel vor die Füße:

„Wieviel ist Ihnen der Herr Birkenhofer schuldig?"

„Wir?" wiederholte Samuel Kohn unschuldig. „Wie kommen Sie auf eine so absurde Idee, gnädiges Fräulein? Ich bin doch ein armer Teufel!"

„Quatsch! Wieviel ist er Ihnen schuldig?"

„Keine Bohne!"

„Geben Sie mir das schriftlich!"

Wie von einer Tarantel gestochen zuckte der Jude bei der Zumutung zusammen.

„Ich begreife Sie nicht, Fräulein Weiß!"

„Aber ich Sie. — Wissen Sie schon, daß Graf Berg den Birkenhof kaufen will?"

Den Juden riß es von seinem Sitz in die Höhe.

„Das ist nicht wahr, das gibt es nicht!"

Mit den gleichen Worten, wie es vor einer halben Stunde Hilde Weiß getan hatte, wies er diese Möglichkeit von sich.

Ein triumphierendes Lächeln legte sich über ihr Gesicht.

„Das läßt Sie nicht kalt, gelt? Sie haben doch sicher irgend eine Absicht, daß Sie dem Herrn Birkenhofer das Geld gaben."

Der Jude antwortete nichts. Stierte ängstlich vor sich her. Aufgeregt überschlug er die Summen. Selbst bei der gewagtesten Rechnung brachte er nicht mehr heraus, als was auch Graf Berg für das Gut geben würde. Und als Käufer kam in der ganzen Umgebung nur Graf Berg in Betracht. Kein anderer verfügte über ein derartiges Vermögen. Doch wenn er mit dem Grafen in die Schranken trat, war es klar, daß dieser Herr, für den er nie existiert hatte, siegen würde.

Er kam dann auch um seine, schon im Vorgefühl so köstliche Rache, den flotten, verrückten Birkenhofer wie einen Tippelbruder von Grund und Gut zu jagen. Und sein lieber, schöner Birkenhof, den er im Geiste bereits zum schönsten und berühmtesten Gutsbesitz in deutschen Landen herausstaffiert hatte, würde ihm verloren gehen.

[illegible] galt, war ausgerechnet, wenn wahr war, was Hilde Weiß sprach.

„Irren Sie sich nicht, Fräulein Weiß?"

Sie antwortete, selbst auf die Gefahr hin, daß es doch anders war, als ihr Papa erzählt hatte, mit einem: „Kaum!"

„Ein gewöhnliches, ein ganz gewöhnliches Frauenzimmer!" klang es in ihren Ohren. — —

„Reden Sie, Samuel!"

„Warum erzählen Sie das mir?" fragte der Jude jetzt ruhig.

„Weil ich nicht will, daß Graf Berg oder Graf Altenburg das Gut bekommt."

Die Augen des alten Juden glühen auf.

„Sie wollen nicht?"

Er rückt näher zu Hilde Weiß hin.

„Wollen Sie es denn?" fragt sie jäh.

„Nein!"

Ein tiefer Atemzug hob ihre Brust. Nun neigte auch sie sich dem Juden entgegen.

„Was ist da zu tun, Samuel?"

„Nichts, gar nichts! Was ich auf dem Gut [illegible] habe, zahlt auch der Graf."

„Wieviel, Samuel?"

„Zweihundertfünfzigtausend Mark."

Sie reißt die Augen auf.

„Soviel? Das zahlt [illegible] der Graf nicht."

„Doch. [illegible] Sie nicht. Bedenken Sie den Wald und die Ländereien, die dazu gehören! Der Mann ist [illegible] ein Fürst auf seinem Besitz."

„Dann kaufen Sie die Schuld, die er bei der amerikanischen Unionbank hat. Sie kommen dann auf dreihunderttausend Mark."

„Wer sagt Ihnen das? Hat er doch keine Hypothek auf seinem Gut."

„Und doch ist es so. Papa weiß es genau."

Samuel Kohn fährt mit beiden Händen über die spiegelglatte Glatze.

„Wenn das wahr ist, dann könnte ich endlich, endlich die Falle schließen." Seine Stimme zitterte in unverhohlenem Glück. „Gott der Gerechte, wenn das wahr wäre!"

Hilde Weiß fällt ein Stein vom Herzen. Lieber soll der Jude Herr auf Birkenhof werden, ehe sie jemand von der hochmütigen Gesellschaft auf dem Gute wußte.

Doch was ist das? Samuel Kohn verzieht in unaussprechlicher Bestürzung das Gesicht. Kraftlos lehnt er in seinem Sessel.

„Samuel?"

„Ich hab' keine fünfzigtausend Mark mehr; höchstens zehntausend. Das ist mein alles, allerletztes."

Hilde ist ein Waisenkind(?) gegen die Gerissenheit des Juden, darum sagt sie sofort:

„Dann beschaffe ich die vierzigtausend."

„Gottseidank, daß Sie das können!"

„Aber Sie müssen sofort kündigen."

„Verlassen Sie sich auf mich, gnädiges Fräulein!"

Sein Gesicht ist eitel Sonnenschein. Noch am gleichen Tag verreist er; sein eigenes Scheckbuch in der Tasche.

Und vierundzwanzig Stunden später hat er die Forderung der Unionbank in der Hand.

Der Tag kam, an dem die Gräfin zum letzten Male bei Bewußtsein war.

Graf Berg nahm ihre wächsernen Hände in die seinen.

„Nie verlaß ich Egbert! Er soll sein wie mein Sohn!"

Dieses Gelöbnis machte ihr das Sterben leicht. Und als Friedl mit Egbert kam, segnete die Sterbende mit müder Hand die Stirne beider Kinder.

Friedl verbiß mühsam ihre Tränen. Das heimliche Versprechen in ihrem Herzen sprang weit auf und ihre Sehnsucht umfaßte innig die Sterbende.

„Mütterchen!" stammelte das Mädel, und das war das Letzte, was die Gräfin in die ewige Nacht hinüber nahm. —

Als Gräfin Sibyll entschlafen war, faßten Graf Berg und Friedl je eine Hand des Grafen Altenburg. — Sie bildeten eine Familie. —

## [illegible] Kapitel.

Gräfin Altenburg schlummert in der Gruft der Berg der Auferstehung entgegen.

Auf den Weiden und Zypressen des kleinen Ortsfriedhofs zwitschern schlanke, feingliedrige Schwalben das Lied des Lebens und aus den vielen einzelnen Grabhügeln tönt das [illegible] Echo des Todes. —

Im Winkel eines Kreuzbogens wirkt und webt eine Spinne mit Ausdauer und Fleiß. Aus lauer Luft stößt eine Jungschwalbe nieder. Ein Flügelschlag und am Kreuzbalken hängen die [illegible] silberglänzenden Netze.

Weiße Wolken ballen und teilen sich am Firmament, fliehen und jagen und gestalten in Flüchtigkeit und Vergehen. —

Graf Altenburg steht bleich und verschlossen am Grabe seiner Mutter. Sein Anzug ist verstaubt, er hat den Weg von der Bahn zu Fuß zurückgelegt. Seine Verwandten wissen nicht, daß er von der Hauptstadt schon wieder zurückgekehrt ist.

Nun steht er mit seiner großen, schweren Frage hier, die ihm im Schweigen des Todes zerflattert. —

Schicksal! Seines ist hart geworden. Ahnungslos und unvorbereitet ist er von seiner Höhe gestürzt, — ein armer Teufel.

Als er dem Erlenhof naht, liegt Hochmut, unterstrichenes Selbstbewußtsein und gehandhabter Gleichmut auf seinem Antlitz. So tritt er den Verwandten gegenüber. Ihre forschenden Blicke übersieht er.

Sein Onkel fragte ihn gütig: „In Berlin alles in Ordnung?"

„Danke!" Die Antwort ist ein Hinweis, daß weitere Fragen unliebsam empfunden werden.

„Darf ich mich jetzt restaurieren?"

Ein Blick auf den verstaubten Anzug begleitet die Frage.

„Mach' dir's bequem, ruh' dich aus, Junge," erwiderte Graf Berg, da Friedl immerzu schweigt.

Eine kurze, höfliche Verbeugung und der Graf ist mit seiner Nichte allein.

„Den hat's ordentlich gepackt," sagte er jetzt bedauernd.

„Onkelgraf, werde hart," kommandierte Friedl scharf. „Von anderem Bedauern hat er nichts. Du siehst, wie er stolz ist; nicht einmal uns, seinen nächsten Verwandten, gesteht er, daß die hochgräflich Altenburgischen Kassen beinah' leer sind. Leer, — leer," — ereiferte sie sich. „Und ihn frißt der Hochmut, merkst du das nicht?"

Friedl Berg war zornig. Zornig aus einer Enttäuschung heraus. Sie hatte sich das Heimkommen des Grafen anders gedacht. Wie, das wußte sie selbst nicht; nur anders, nicht so fremd, so stolz. —

„Es ist halt sehr schwer, Friedelein!"

„Was?"

„Das Armsein."

„Dann soll er arbeiten; aber dazu wird der Herr Graf zu stolz sein."

„Er hat doch schon gearbeitet und noch dazu bei uns."

„Das nennst du arbeiten, Onkel? Arbeiten als Grandseigneur! Die Dienstboten hieher und dorthin jonglieren, an deinem Schreibtisch sitzen, den [illegible] als Verwalter behandeln, der alle Verantwortung tragen muß! Dabei [illegible] schonen, daß sie nicht [illegible] — die [illegible] im Stall müssen lachen bei so einem Arbeiten."

„Warum bist du so zornig, Friedl?"

„Ich zornig?" verwunderte sie sich. „Nicht eine Spur, so ein Einfall!" Und doch sprühte ihr der Groll und Grimm aus den Augen.

„Ich werde morgen mit dem Jakobus sprechen. Jetzt können wir kein Gut brauchen."

„Das hat noch Zeit."

„Wieso?" staunte der Graf [illegible].

„Warten wir die weitere Entwicklung ab. Vielleicht geruht Vetter Egbert uns von seinen Plänen zu sprechen."

„Meinst du? Hm, na ja!" Der alte Herr schmunzelte.

Friedl brütete eine Weile vor sich hin. Dann [illegible] sie auf und hing sich ihrem Onkel an den Hals.

[illegible] allein besorgen. Ich werde selbstredend mit [illegible] verhandeln, wenn es notwendig wird; nur jetzt laß Egbert noch nicht wissen, daß er durch deine unbeschreibliche Güte außer aller Sorge ist. Er soll zeigen, was in ihm steckt. Ein Mann oder ein Narr!"

„Von solchen Versuchen laß die Hände weg!" forderte der Graf energisch, „und überhaupt — eines Menschen Zukunft in die rechten Bahnen zu lenken, davon verstehst du nichts, dazu bist du viel zu jung."

„So?" wiederholte Friedl kampfbereit. „Davon versteh' ich nichts und doch hat die Tante mir den Egbert übergeben."

„Ah!"

Tränen schossen Friedl in die Augen. „Du mit deiner [illegible] Laß ihn nicht im Stich, Friedelein, denke, eine [illegible] bis ihr Kind."

Mit einem nachdenklichen Blick sah der Graf auf seine Nichte, die sich in [illegible] Zorn und ihren Tränen mehr verriet, als sie ahnte. [illegible] sanft, schmerzhaft wurde das Schauen des alten Mannes.

Ein Jungmädelchen spannte die [illegible], stellte sich auf die zarten Beinchen, um aus dem Neste zu [illegible]. —

Menschenherz!

„Und wenn du ihn im Zorn doch auf die Landstraße ziehen läßt?"

Die Komtesse zieht sich krampfhaft die [illegible].

„Sind die Berg wortbrüchige Gesellen?"

„Das sind sie nicht. Doch im Leben geht es oft sonderbar zu. Wenn Egbert sich durch — eine reiche Heirat sanieren will?"

Um einen Schein blässer wurde jetzt das Kindergesichtchen.

„Dann, — dann ist der Birkenhof für ihn erst recht ein überflüssiges Möbel. Scholle ist heilig. Sie braucht Liebe und Fleiß. Die verwaltet man nicht am Drohnen(?). Mag Graf Altenburg dann von dem Gelde seiner Frau leben. In dem Augenblick sind wir aller Pflichten ledig."

Graf Berg reichte Friedl schweigend die Hand. —

Abend. Wetterleuchten am Horizont. Ein Windstoß wirbelt Rosenblätter in das Dunkel hinein und trägt den feinen, schmeichelnden Duft zu der Terrasse hinüber, auf der die beiden Grafen ihre Zigarre rauchen.

Die Komtesse kauert in einem rundlehnigen Sessel; die Hände um die Knie geschlungen lauscht sie dem Gespräch der Herren.

Vorbedacht hält sie sich im Dunkel. So kann sie die Gesichter der Herren, die hell beleuchtet sind, ungeniert studieren.

Der Onkel fragt eben vorsichtig:

„Wirst du die Wohnung in der Stadt behalten?"

„Nein." Graf Egbert runzelt die Stirn.

Eine Weile war außer dem eintönigen Konzert, [illegible] von dem Weiher herüberschallt, nichts zu hören. [illegible]

Und ein [illegible] des Schicksals war das mit rauher Stimme hervorgebrachte Bekenntnis des Grafen.

„Ich bin gezwungen, die teure Wohnung aufzulassen. Mama hat mir ein kleines Erbe hinterlassen."

Er sagt es gerade über die [illegible]

„Ich hatte keine Ahnung davon, [illegible] unsere beiden Papiere verkauft sind, — [illegible] nicht, — doch es ist gleich — Tote reden keine [illegible] und man wehrt sich wohl auch vergebens gegen [illegible] Schicksal."

Um dem Onkel jeden [illegible]lichen Tröstungsversuch abzuschneiden, [illegible] schnell:

„Je nun! Das [illegible] ist nicht so groß. Du heiratest [illegible] hat einen Stiel."

Graf [illegible] wandte sich nach Friedl um. Die Dunkelheit [illegible] und die flammende Röte ihrer Wangen.

„[illegible] Frau? Das ist für mich eine erledigte Sache. [illegible] werde ich nie eine reiche Frau heiraten; [illegible] bleib ich Junggeselle. Der Altenburgische Stolz ist [illegible], den verloren gehen kann."

Schnell flammen diese Worte.

„Frau' wie einen anderen Namen?"

„Ich werde die alte Fürstin Uhlendorff bitten, mir eine Stelle auf ihren Besitzungen zu geben."